

Liebe Gemeinde,

Es ist Sommer. Menschen sind am Baden; sie tummeln sich an Stränden von Seen, Flüssen, Meeren.

Aber hätten Sie schon je einen gesehen, der über das Wasser hinwegschreitet? Allesamt würden wir untergehen, hätten wir nicht gelernt zu schwimmen.

Da gehen aber nun in unserer Erzählung zwei Menschen auf dem Wasser einander entgegen. Hier Simon, genannt Petrus, dort Jesus von Nazareth.

Eben noch haben sie an die 5000 hungrige Menschen versorgt mit wenig Brot und Fisch.

Auch so ein Wunder. Und in der Nacht darauf, bzw. am kommenden Morgen zwischen 3 und 5,6 Uhr dann dieser Gang übers Wasser. Eine Uhrzeit, in der die Nacht am kältesten ist und vermutlich auch das Wasser.

Eine höchst seltsame Wundergeschichte - Jesu Erscheinen auf dem Wasser. Und wenn vom wunder tätigen Mensch Jesus von Nazareth die Rede ist, dann heisst es ziemlich oft: Ach ja, mein Gott, das ist der, der auf dem Wasser ging. Und vielmals meint man es spöttisch und ungläubig lächelnd. Kann ja nicht sein! Schon viele Witze wurden drüber gemacht.

Ja, was sollen wir nun nach hunderten von Jahren davon halten? Was ist der bleibende Gehalt dieser wunderlichen Geschichte, wenn man nun mal kein wundergläubiger Mensch des 21. Jahr-hunderts ist?

Die Frage, wie wir auf diese Wundergeschichten reagieren wollen, ist nicht unabhängig davon, wie wir die Welt betrachten, bzw. was wir als Wirklichkeit anschauen.

Sie sind mit mir sicher einverstanden: Unser Wirklichkeitsverständnis kann nicht das gleiche sein, wie vor 2000 Jahren. Und trotzdem ist auch heute umstritten, was nun Wirklichkeit ist.

Ist Wirklichkeit nur das, was lateinisch gesagt: *semper ubique ab omnibus*, heisst, was `immer überall von allen` bezeugt wird, bestätigt durch sinnliche Wahrnehmung und präzise physikalische Messbarkeit? Oder gibt es zwei Wirklichkeiten, die der Fakten und jene, die man Jenseits nennt? Oder umfasst die eine Wirklichkeit alles, die Welt der Fakten und die Welt des Unbegreiflichen? Und ist das Unbegreifliche, wenn es denn erfahren wird, die Wahrheit?

Als Gemeinde Jesu Christi sitzen wir zwar in einem Boot, wie es das Lied vom Eingang so treffend beschrieb, aber unser Wirklichkeitsverständnis, die Wahrnehmung dessen, was wir als wirklich und wahr empfinden, ist vermutlich sehr verschieden.

Ich zitiere hier einen kurzen Dialog, den Eugen Drewermann, der sich als Theologe und Tiefenpsychologe unzählige Jahre mit dem Thema Wunder auseinandergesetzt hat, mit einem Studierenden der Theologie führte.

„Ein älterer Studierender kam nach der Vorlesung zu mir und fragte: „Was halten Sie von den Wundern Jesu?“ Drewermann: Ich glaube an die Wunder Jesu. Ist nicht die Welt von ihnen voll?“ Der Student: „Das wollte ich nicht wissen. Glauben Sie zB an den Wandel Jesu über das Wasser?“ Drewermann: „Ganz sicher glaube ich an den Wandel Jesu über das Wasser.“ – „Nein“, entgegnete der Studierende, „bei Ihnen bin ich nicht sicher. Meinen Sie das symbolisch oder wirklich?“ Drewermann: „Ich glaube, dass die symbolische Wirklichkeit die einzig wirkliche Wirklichkeit ist.“ – „Dann glauben Sie also nicht“, sagte der Studierende.

Drewermann: Es ist in der Tat die Frage: Woran glauben wir wirklich?“ (aus: Eugen Drewermann: Tiefenpsychologie und Exegese).

Eugen Drewermann hat dazu auch einen Schweizer reformierten Theologen und Zeitgenossen von ihm zitiert, Eduard Schweizer. Ich lese diesen Satz von Eduard Schweizer, der mir sehr gefallen hat:

„Streng genommen gibt es nur ein einziges Wunder: Dass Gott spricht, und zwar als der Liebende, und uns mit seinem Wort erreicht und berührt.“ (wiederholen)

In dem Sinn möchte ich gerne unsere Wundererzählung aus unserer Evangeliumslesung verstehen. Und ich schliesse den alttestamentlichen Psalm 107 aus der ersten Lesung direkt darin ein. Denn unserer Wundergeschichte geht die Erfahrung des Gottesvolkes in alttestamentlicher Zeit voraus, dass das Unterwegssein auf stürmischer See seit Urzeiten eine grundlegende Menschheitserfahrung ist, die sich oftmals in den Psalmliedern verdichtet niedergeschlagen hat und immer wieder auftaucht.

Und Matthäus greift das auf. Es ist eine nachösterliche Erzählung.

Die österliche Gemeinde Jesu ist in ihrem Boot gegen Ende des ersten Jahrhunderts und viele Jahrzehnte nach dem österlichen Ereignis in unruhiger See unterwegs.

Worauf können wir eigentlich vertrauen? Auf welchem Boden stehen wir eigentlich? Was gibt uns Sicherheit in diesen unruhigen Zeiten? Das sind grundlegende menschliche Fragen. Die stellen wir heute genauso!

Worauf ist unser menschliches Auge ausgerichtet? Das innere Auge? Die Seele?

So lange Petrus sein Auge auf den Auferstandenen gerichtet hatte, sein Ziel klar war, konnte er mit der stürmischen See umgehen, sprich die Balance wahren, die Gemeinde führen.

Der Abgrund, die See, die undurchdringliche Tiefe, seine mitunter eigenen Skrupel konnten ihm nichts anhaben.

Aber wir wissen auch: Die jesuanischen Gemeinden und mit ihnen Petrus hatten ihre Orientierung mal mehr mal weniger. Sie drohten trotz Petrus und Paulus, und dem 12-er Kreis immer wieder auch unterzugehen im Gegenwind, der ihnen entgegen kam von anders Denken, römischen Behörden, die sie nur duldeten, Verfolgungen, Abweichlern, esoterischen Sondergruppen. Sie mussten sich auf stürmischer See behaupten.

Ist das nicht heute genau so?

Christinnen und Christen lassen sich gern verunsichern von anderen, die uns weismachen möchten, dass wir an Dinge glauben, die es ja gar nicht gibt. Was soll das alles überhaupt? Dabei versuchen wir aus gutem Grund ein Verständnis von Wirklichkeit zu bewahren, das viel reicher und bereichernder ist als all das, was physikalisch messbar und mit Händen greifbar ist. Mich dünkt, es gilt, eine erweiterte Sicht auf die Wirklichkeit zu bewahren oder neu zu gewinnen.

Es braucht Mut, eine andere Haltung zur Wirklichkeit einzunehmen. Aber dieser Mut ist das, was Petrus, bzw. was die Gemeinde im Boot aufbrachte, um nicht sang- und klanglos in der Geschichte unterzugehen, sondern als Gemeinde Jesu zu bestehen und Unruhezeiten, Verzweiflung auszuhalten und Untergangsstimmungen zu bewältigen.

Als Gemeinde könnten wir mit guten Gründen im Rahmen realistischer Möglichkeiten verharren, können den pragmatischen Weg wählen, der sich an den Gepflogenheiten der Gesellschaft und dem Zeitgeist orientiert. An Relevanz verlieren wir so oder so.

Doch wir können uns auch öffnen für neue Erfahrungen. Glaube, und sei es auch nur ein „Kleinglaube“, wie Jesus es nennt, bedeutet wenigstens anfangshaft, alles auf die Karte der Beziehung zu diesem Christus, dem österlichen Auferstandenen, zu setzen – und das Unmögliche, das Widersinnige zu wagen, sich auf neue, unerwartete und überraschende Erfahrungen mit diesem Mensch gewordenen Gott, der die Liebe Gottes verkörperte, und mit der eigenen Lebenswelt einzulassen.

Das kann auch heissen, ein völlig durchstrukturiertes Leben zu verlassen. Gegen den Strom zu rudern. Und auch mal mehr Wasser zu schlucken als einem lieb ist. Das gilt auch für uns als Gemeinde.

Die Voraussetzung dafür würde darin bestehen, dass sich die Gemeinde der Gegenwart ihres Gottes, der sich ihr offenbaren will, „über dem Wasser zu ihr kommen will“, bewusst wird und diese Beziehung nicht abreisst, oder zur Floskel wird.

Christus, der Lebendige, der Wirkliche, ist die Ursache des Vertrauens, dessen Petrus sich immer wieder vergegenwärtigen musste. Im Vertrauen auf den kann das Unmögliche gewagt werden! Ich spring ins Wasser!

Der Auferstandene ist und bleibt Teil der Wirklichkeit der Gemeinde, die in diesem Boot sitzt und gegen die gesellschaftlich sich entwickelnden Stürme sich ins Ruder legt und damit die-

ses uralte Bekenntnis wiederholt und wiedergibt, das seit der Erscheinung Gottes vor Mose am Dornbusch gilt:

„Ich bin da“. Das ist mein Name. So sollt Ihr mich nennen. Und Jesus wiederholt das gegenüber Petrus. Ich bin da. Fürchte dich nicht! Diese Stimme ist in der Welt. Sie schweigt bis heute nicht. Die Zusage gilt.

Was folgt daraus – wenn uns in der Welt und in der Kirche und im eigenen Leben der Wind ins Gesicht bläst und manchmal gar peitscht?

Was wäre, wenn Petrus einfach dieses eine Wort „Fürchtet euch nicht, einfach nur ernst nimmt und seinen ganzen Mut zusammennimmt?

Wenn er also sozusagen in Demut wagemutig und im Wagemut demütig ist?

Petrus hört dieses Wort - und vertraut - und der Sturm beruhigt sich. Unzählige Gemeinden wagen es bis heute. Wir sitzen in diesem Boot. Wir alle sind Petrus (weibliche Petras).

Das Meer, der Wind, der Sturm, das Gespenstische, die Angst sind Symbole des Unbewussten. Das treibt uns in die Tiefe, lässt unseren Glauben an einem sehr kleinen Ort sein. Aber die Liebe Gottes kann mit unserem Kleinglauben umgehen. Wir genügen ihm. Petrus genügt ihm.

Und darum die Schlussfrage:

Was, wenn genau das unsere wichtige, schöne und anspruchsvolle Aufgabe ausgerechnet in dieser Zeit wäre? Wenn darin der Segen und Auftrag unseres Lebens als Christenmenschen läge: Immer wieder demütig wagemutig den einen Schritt hinaus zu setzen? Ins Unbekannte?

Das Vertrauen gegenüber dem, der sagt: ICH BIN DA, das macht Mut, gibt Auftrieb, macht, dass wir über Wasser bleiben, Schwimmen lernen, umzugehen lernen mit Gegenwind, Herausforderungen annehmen, Schwierigkeiten nicht aus dem Weg gehen, Lösungen suchen, und auch im Scheitern nicht untergehen.

Und gemeinsam mit anderen im Boot gelingen diese Schritte einwäg viel besser als alleine. AMEN.

Meerbotschaft

Über dem Meer der Urflut

LEBENSGEIST

Auf dem Meer nach der Sintflut

TRAGKRAFT

Am Ufer Nils

SCHUTZ

Nach der Durchquerung durch das rote Meer

FREIHEIT

Im Wüstenmeer

SANFTER WIND

Im Bauch des Fisches in der Weite des Meeres

RETTUNG

Im Jordan

ZUSAGE

Am See von Genezareth

ANGESPROCHEN SEIN

Im Meeressturm

VERTRAUEN

Nachts auf dem See

HALT

Gang über dem See

ZUSPRUCH

Zurück zum See

GEGENWART

Über dem Meer

BOTSCHAFT

Mehrbotschaft

Egbert Schlotmann, 2023